

Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext

Zusammenfassung

Anlass unseres Beitrags ist die Beobachtung, dass sich in aktuellen feministischen Debatten – insbesondere im Kontext der Nachhaltigkeitswissenschaften – vermehrt auf ‚Care‘ als Denk- und Handlungsprinzip bezogen wird. Damit wird ‚Care‘ (auch) auf die Kategorie Natur erweitert. Wir gehen davon aus, dass eine solche Erweiterung die Komplexität und Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse vernachlässigt. Eine Folge könnte die Übertragung macht- und herrschaftsförmiger Momente von Sorgebeziehungen auf den Umgang mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ sein. Wir begeben uns auf eine Spurensuche, die über die Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ als immanenter Kategorie von (Care-)Debatten der Neuen Frauen- und Ökologiebewegung der 1970er-Jahre bis hin zu einer Untersuchung ausgewählter Arbeiten zu ‚Natur‘ als expliziter Kategorie in ‚Care‘-Beziehungen zwischen Menschen und nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ führt. Der Beitrag richtet sich explizit gegen die Tendenz der Essentialisierung von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘. Stattdessen plädieren wir für eine nachhaltige Nutzung von ‚Natur/en‘ in vorsorgender Perspektive.

Schlüsselwörter

Care, Feminismus, Emanzipation, Nachhaltigkeit, Natur/en

Summary

Which ‘nature(s)’ do we care for? Critical feminist perspectives on current care debates in a social-ecological context

Our research was based on the observation that reference is increasingly being made in current feminist debates (especially in the context of sustainability sciences) to ‘care’ as a principle of thought and action. ‘Care’ is (also) extended to the category ‘nature’. We assume that such an extension neglects the complexity and effectiveness of societal relations to nature and gender relations. One possible consequence could be that aspects of power and domination are transferred from care relationships to interaction with nonhuman ‘nature(s)’. We go in search of clues, starting with the analysis of ‘nature’ as a category of (care) debates inherent to the New Feminist and Ecology Movement of the 1970s. We finish by examining select work on ‘nature’ as an explicit category in care relationships between humans and nonhuman ‘nature(s)’. The article explicitly opposes the tendency to essentialize ‘nature’ and ‘gender’ and advocates the sustainable use of ‘nature(s)’ from a ‘Vorsorge’ perspective.

Keywords

care, feminism, emancipation, sustainability, nature(s)

1 Einleitung: ‚Care‘ im Fokus genderorientierter Debatten um Nachhaltigkeit

Es sieht aus, als kehrte mit den in jüngerer Zeit geradezu sprunghaft anwachsenden geschlechtertheoretischen oder/und -politischen Rekursen auf ‚Care‘ die Kategorie Natur mit Macht in die feministischen Debatten zurück. Und dies in doppelter Weise:

1. Mit dem berechtigten Hinweis auf die Dringlichkeit nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweisen rücken sog. Sorgearbeiten in den Blick, die insbesondere als personenbezogene Pflege- und Versorgungstätigkeiten auf die ‚*Körper-Natur*‘ von Menschen gerichtet sind.
2. ‚Care‘ wird als Denk- und Handlungsprinzip sowie als Haltung auf den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit *nichtmenschlichen* ‚*Natur/en*‘ – auf Tiere, Pflanzen und Ökosysteme – erweitert und geht in dieser Weise in feministische Ökonomiekritiken sowie Visionen von nachhaltigem Leben ein.

Auf beiden Wegen rücken Natur- und Geschlechterverhältnisse in den feministischen Perspektiven auf Nachhaltigkeit – hier verstanden als (re)produktionstheoretische Orientierung auf sozial-ökologische Zusammenhänge (vgl. Biesecker/Hofmeister 2006) – zusammen. Damit werden nicht nur neue Visionen, sondern auch alte Dilemmata bedient. Denn auch wenn eine Neuauflage des Ökofeminismus im Hinblick auf eine vermittlungstheoretisch fundierte, feministische Positionierung zur sog. Ökologiefrage und zu Nachhaltigkeitsthemen einerseits notwendig erscheint (vgl. auch Holland-Cunz 2014: 44), ist sie andererseits auch mit der Gefahr verbunden, dass die Kategorien Natur und Geschlecht in essentialistischer Weise verkürzt und zur Legitimierung von Ungleichheitslagen genutzt werden. Indem in feministischen Debatten um Nachhaltigkeit essentialistische Sichtweisen auf ‚Natur‘ und ‚Frau‘ (wieder) miteinander verbunden werden, wächst das Risiko, dass die „Dekonstruktion der Dekonstruktion“ und die „Rematerialisierung“ feministischer Theorie (Holland-Cunz 2014: 44) in die Reproduktion öko-spiritueller ‚Frau = Natur‘-Reduktionismen umschlagen. Unser Anliegen ist es, unserer Sorge um die in Sorge-Debatten eingeschriebenen Naturverständnisse Ausdruck zu verleihen. Dazu fragen wir, wie ‚Natur‘ bzw. ‚Natur/en‘ in diese Debatten eingelassen sind. Unsere Überlegungen werden von der These geleitet, dass eine unreflektierte Erweiterung von ‚Care‘ auf nichtmenschliche ‚Natur/en‘ die Komplexität und Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse vernachlässigt. Eine Folge dieser Vernachlässigung könnte sein, dass Momente der Macht- und Herrschaftsförmigkeit von Sorgebeziehungen, wie sie für Mensch-Mensch-Interaktionen beschrieben werden (vgl. z. B. Kittay 1999; Haug 2011; Jochimsen 2013), in die Sphäre des menschlichen und/oder gesellschaftlichen Umgangs mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ übertragen werden. Die in nachhaltigkeitsbezogenen Care-Debatten zum Ausdruck kommende Intention, durch eine (für)sorgende, achtsame Haltung gegenüber ‚Natur‘ die gesellschaftlichen, ökonomischen und wissenschaftlichen Zwänge zur Naturbeherrschung unterlaufen oder sie gar aufheben zu können (vgl. z. B. Gottschlich/Katz 2018), würde somit konterkariert.

Eine Ursache für die aktuell vorherrschende Nichtthematisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, vor allem im Umgang mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘, könnte in der Unschärfe des Begriffs Care und der hiermit verbundenen Unklarheit in Bezug auf die Verortung der Debatten auf gesellschaftlicher (und gesellschaftstheoretisch eingebetteter) Ebene und/oder auf individueller (häufig ethisch oder/und psychologisch begründeter) Ebene liegen (Abschnitt 2). Ein Rückblick auf die Kontroversen um ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘ in den frühen Jahren der Neuen Frauenbewegung ermöglicht es, nach den immanenten Naturverständnissen in Debatten um (sozial) ‚weibli-

che‘ Arbeit sowie in aktuellen Care-Debatten zu fragen (Abschnitt 3). Auf der Basis eines Literaturreviews analysieren wir in Abschnitt 4 schließlich, welche und wie ‚Natur/en‘ in solchen – vorwiegend feministischen – Positionen zu ‚Care‘ adressiert werden, die die Kategorie explizit auf nichtmenschliche ‚Natur/en‘ erweitern. In einem Fazit (Abschnitt 5) reflektieren wir diese Überlegungen, indem wir die unterschiedlichen Positionierungen zu ‚Care‘ und Mensch-Natur-Beziehungen herausarbeiten und zur Diskussion stellen.

2 Soziale Reproduktion und ‚Care‘ – Verbindungen, Unterscheidungen und Kontroversen in feministischen Debatten

Was genau wird von wem und mit welcher Intention unter ‚Care‘ verstanden? Wir wollen in diesem Beitrag kein eigenes Verständnis von ‚Care‘ zugrunde legen oder entwickeln, sondern stellen fest, dass der Begriff aufgrund verschiedener disziplinärer Hintergründe, die in feministischen Care-Debatten zusammenlaufen, sowie auch aufgrund unterschiedlicher Übersetzungen ins Deutsche für einen „Schmelztiegel ganz unterschiedlicher Bedeutungen“ (Haug 2011: 358) zu stehen scheint. Diese reichen von „Nothilfe“ über „Fürsorge“ bis hin zu „mitmenschlicher Tugend“, „Hilfe aus Liebe“, Versorgung und Pflege von Kindern, alten und kranken Menschen. Aus dieser begrifflichen Unschärfe resultiert, so Klinger, die Gefahr, „die vielfältigen konkreten Tätigkeiten und sozialen Praxen aus ihrem historischen und gesellschaftlichen Kontext“ (Klinger 2013: 267) zu reißen und in einem „traveling concept“ (Klinger 2013: 267) verschwinden zu lassen. Sowohl der Care-Begriff als auch die an ihn gebundenen Konzepte, wie „Sorgende Rationalität“ und „Sorgeökonomie“ (Jochimsen 2003, 2013; Knobloch 2013) oder „Sorgende Demokratie“ (Tronto 2016), könnten (ungewollt) dazu beitragen, dass die feministisch ökonomische Kritik an der Trennungsstruktur zwischen Produktions- und sog. Reproduktionssphäre durch die in dem Begriff mitschwingenden positiven Konnotationen und mit ihm transportierten ethisch moralischen Postulate verwässert wird. Die in gesellschaftlichen Sorgeinstitutionen und individuellen Sorgesituationen wirksam werdenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden darin unsichtbar, bleiben unentdeckt oder werden mindestens nicht kritisch reflektiert (vgl. auch Haug 2011). ‚Care‘ wird – gerade weil der Begriff uneindeutig ist – zu einer kaum mehr hinterfragbaren Kategorie (Martin et al. 2015).

Es sieht aus, als stünden mit ‚Care‘ verbundene Postulate in den feministischen Debatten nicht nur für Vieles, sondern auch für viel Unvereinbares. So werden die auf die sog. Hausarbeitsdebatte (z. B. Bock/Duden 1977) sowie auf die mit den Begriffen Fürsorge- und Sorgearbeit assoziierten feministischen Debatten zurückgehenden Diskussionen um (soziale) Reproduktion mit Konzepten im semantischen Begriffsfeld von ‚Care‘ verbunden oder auch in Eins gesetzt. In dieser In-Eins-Setzung verschwimmen jedoch verschiedene, möglicherweise gegenläufige geschlechtertheoretische und -politische Positionen: So geht es einerseits um den Beitrag ökonomisch nicht bewerteter, unbezahlter Arbeiten und Leistungen zu (nicht)nachhaltigem Leben und Wirtschaften. Damit verbinden sich Fragen nach einer Erweiterung der Arbeits- und Ökonomiebe-

griffe um nichtmarktliche (und nichtvermarktbar) menschliche und nichtmenschliche Produktivität, die als nichtökonomische externalisiert und als unproduktive, bestenfalls ‚reproduktive‘ Leistung ökonomisch unsichtbar wird (Biesecker/Hofmeister 2006, 2010). Andererseits aber geht es in Verbindung mit ‚Care‘ um konkrete Arbeit, d. h. um qualitativ bestimmte, besondere Tätigkeiten, die aufgrund ihrer Eigenschaften (komplex, multitemporal, verantwortlich, schützend, pflegend, achtsam) aus einer ethischen Perspektive auf Nachhaltigkeit besonders wertgeschätzt und (soweit es sich um ökonomisch bewertete, bezahlte Arbeiten handelt) durch bessere Bezahlung aufgewertet werden sollen. Geht es also zum einen um eine ökonomie- und gesellschaftskritische Position zu Arbeiten, in der sich eine feministische Perspektive auf die unbezahlten Tätigkeiten der ‚(Haus-)Frau‘ richtet, geht es zum anderen um einen mit ‚Frauen‘ und ‚Weiblichkeit‘ assoziierten Typus von Tätigkeiten, die moralisch aufgeladen mit guter bzw. guttuender Arbeit in Verantwortung für und zum Wohle anderer Menschen ausgeführt werden. In dieses Spannungsverhältnis sind die Debatten um ‚Caring for/with nature/s‘ eingelassen. Wo sich ‚Care‘ konzeptionell und visionär mit Nachhaltigkeit und sozial-ökologischer Transformation, mit ‚Gutem Leben‘ und/oder mit intra- und intergenerationaler Gerechtigkeit (u. a. Gottschlich 2012; Bauhardt 2017; Littig 2018 Méda 2017; Gottschlich/Katz 2018; Nelson/Power 2018) verbindet, geraten die den Sorgebeziehungen inhärenten Macht- und Herrschaftsmomente leicht aus dem Blickfeld.

Dies veranlasst uns, der Frage nach Macht- und Herrschaftsverhältnissen explizit nachzugehen, wie sie in feministische Debatten um Care eingelassen ist oder nicht, wie sie explizit oder implizit, kritisch oder unreflektiert behandelt wird (z. B. Jochimsen 2003, 2013; Murphy 2015; Kittay 1999; Praetorius 2015; Winker 2015; Wichterich 2017). Im Blick auf die in jüngerer Zeit deutlicher artikulierte Übertragung des Care-Begriffs auf den Umgang mit nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ gerät diese Frage in eine heikle Position. Zirkulär wird die Argumentation dann, wenn einerseits die Rede von Nachhaltigkeit im Umgang mit ‚Natur/en‘ mit dem Postulat verknüpft wird, dass die Beherrschung von ‚Natur‘ zurückgenommen werden müsse; andererseits jedoch Macht- und (womöglich) Herrschaftsmomente unhinterfragt mitgenommen werden, weil sie in Sorgebeziehungen eingelassen sind und mit dem Verweis auf die ‚(Körper-)Natur‘ der ‚Care‘-Receiver legitimiert werden. In einem solchen Sorge-Paradoxon gerät ausgerechnet das ins Zentrum der Kritik, was Ausgangspunkt und Anlass der politischen Frauenbewegung und Grundlage kritischer wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit durch Ungleichheitslagen und Ungerechtigkeit gekennzeichneten Geschlechterverhältnissen war: Die Leitziele Emanzipation, Recht auf Selbstbestimmung und (ökonomische) Unabhängigkeit als Ursprünge der kritischen Frauenbewegung in den 1970er-Jahren und darauf aufbauende Frauen- und Gleichstellungspolitiken würden in einer sorgezentrierten Debatte mehr und mehr infrage gestellt, negiert oder sogar konterkariert.

Wie also sind ‚Natur‘ und ‚Natürlichkeit‘ eingelassen in die Debatten um Care? Diese Frage führt zunächst zurück in die Anfänge der Debatten – in die Diskussion um (sozial) ‚weibliche‘ Arbeit und ‚Hausarbeit‘ in den 1970er-Jahren.

3 Natur als immanente Kategorie in Care-Debatten

Zu Beginn der Neuen Frauenbewegung in Deutschland begründete die sog. Hausarbeitsdebatte eine spezifisch feministische Kritik an ökonomischem Denken und Handeln: Sie fokussierte auf die Frage nach der „Aufteilung der gesellschaftlichen Arbeit in die marktförmige beziehungsweise bezahlte Erwerbsarbeit und die nicht-marktförmige beziehungsweise unentgeltliche Reproduktionsarbeit im Haushalt“ (Bauhardt/Çağlar 2010: 7). Aus einer marxistisch geprägten und feministisch erweiterten Perspektive wurden die ökonomische Funktion von Hausarbeit als ‚Reproduzentin‘ der Arbeitskraft, die Forderung „Lohn für Hausarbeit“ und das in dieser Sicht problematische Verständnis von Haus- und Versorgungsarbeit als Nicht-Arbeit, als „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden 1977; Hartmann 2011) kritisch diskutiert. Konsens bestand dabei in der Überzeugung, dass der Arbeitsbegriff um die unbezahlte Reproduktionsarbeit zu erweitern und dass darunter die nicht entlohnte Versorgung von Menschen außerhalb des Marktes zu verstehen sei (Lenz 2008: 149). ‚Care‘-Arbeit wurde meist synonym für Versorgungsarbeit verwendet und als Teil der (privaten) Familienarbeit begriffen (Lenz 2008: 150). Gegen die Behauptung einer biologisch begründeten Zuweisung von Haus- und Familienarbeit an Frauen wurde Kritik an der bestehenden geschlechtlichen Arbeitsteilung als soziales Verhältnis formuliert. Der Verweis auf die ‚natürliche‘ Rolle der Frau als Mutter und Hausfrau wurde entschieden zurückgewiesen. Es galt, einen mindestens gleich großen Anteil an bezahlter Erwerbsarbeit für Frauen und damit verbunden deren ökonomische oder mindestens finanzielle Unabhängigkeit von Männern zu erkämpfen.

Doch entwickelten sich auf der Basis dieses Konsenses über Emanzipationsziele durch ökonomische Unabhängigkeit der Frauen von (Ehe-)Männern und Vätern zwei gegenläufige Positionen: erstens die Überzeugung, dass „Lohn für Hausarbeit“, d. h. die Bezahlung von Hausarbeit als ‚Frauenarbeit‘, geeignet sei, Frauen aus der Falle ihrer gesellschaftlichen Festlegung zu befreien und Emanzipation zu befördern. Und zweitens die Position, dass ein solcher Ansatz umgekehrt dazu beitrage, die Rolle von Frauen als Ungleiche im System der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu festigen – statt einer Verbesserung des Hausfrauendaseins (durch Bezahlung) gälte es, dieses abzuschaffen (Schwarzer 1977 nach Lenz 2008: 159).

Mit dem in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre an Einfluss gewinnenden Differenzfeminismus geriet der Mütteransatz zunehmend in den Vordergrund feministischer Diskussionen. Hiermit wurde ein Frauenbild (wieder) erfunden und neu bedient, das die Eigenschaften von ‚Frauenarbeit‘ auf affektive, emotionale Eigenschaften reduziert – Eigenschaften, die auf im Begriff Care mitschwingende Bedeutungen (Murphy 2015: 721) verweisen und in internationalen feministischen Diskursen ebenso stark umstritten waren. Zugleich aber markierte diese identitätspolitisch begründete Frage nach der biologischen Festlegung ‚der Frau‘ auf Mutterschaft und damit verbunden auf die gesellschaftliche Zuständigkeit für Beziehungen, Solidarität, Fürsorge etc. (Jaeckel/Tüllmann 1979 nach Lenz 2008: 200) die Thematisierung der ‚Naturfrage‘ in den Debatten der feministischen Bewegung dieser Zeit.

Die Behauptung eines ‚natürlichen‘ Zusammenhangs zwischen der ‚(Körper-)Natur‘ ‚der Frau‘ und deren gesellschaftlicher Zuständigkeit für ‚Care‘-Arbeit ging in (West-)Deutschland einher mit einer Entwicklung der sog. Ökologiebewegung: Poli-

sche Bündnisse, personelle und inhaltliche Verbindungen in den Positionen der Frauenbewegung (in der die Mütterfrage dominant diskutiert wurde) und der politischen Ökologiebewegung (in der die Naturfrage mit dem Fokus auf Erhaltung und Schutz diskutiert wurde) stellten sich her. In dieser historischen Situation konnte sich das vonseiten der Mütter mit Rekurs auf die ‚(Körper-)Natur‘ der ‚Frau‘ als (potenziell) Gebärende und Mutter vorgetragene restriktive Frauenbild mit dem Leitbild eines konservativen, ökologischen Lebensentwurfs verbinden. Das Bild von einer als ganzheitlich und harmonisch verklärten nichtmenschlichen ‚Natur‘ entsteht hier in der Allianz mit und komplementär zu einem ebenso essentialistisch verklärten Begriff einer ‚weiblichen (Körper-)Natur‘. Eine so konzeptualisierte menschliche und nichtmenschliche ‚Natur‘ legitimiert die Rolle ‚der Frau‘ als ‚Care‘-Arbeiterin. In dieser Allianz, die die Grundlage des Ökofeminismus im deutschsprachigen Raum bildete und das Ideal einer ökologischen Lebensweise bediente, wurden die emanzipativen Ziele der Frauenbewegung abgewertet und diskreditiert. Im Namen des Leitbilds Ökologie wurden im deutschsprachigen ‚Ökofeminismus‘ (vgl. z. B. Bennholdt-Thomsen/Mies 1997) die tradierten Geschlechterrollen als der ‚weiblichen Natur‘ angemessene gesetzt und Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis naturalisiert.

Mit den aktuellen Debatten zu Care kehrt diese frühe Auseinandersetzung um eine Naturalisierung sozialer Geschlechterverhältnisse versus einer soziozentrischen Sicht auf ‚Geschlecht‘ als Konstruktion in den Feminismus zurück. In diesen Debatten scheinen die inhärenten Essentialisierungen von ‚Natur‘ sowie die aus der Analogisierung ‚Frau = Natur‘ abgeleiteten Naturalismen – eher unbewusst als bewusst – wieder auf. Im Kontext von feministischer Ökonomik und Ethik, die sich ausdrücklich sozial *und* ökologisch positionieren (z. B. Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000; Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013), droht die Debatte um Care dann in ein Dilemma zu geraten, wenn Sorgesituationen und -beziehungen auf Beziehungen zu nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ erweitert werden. Dort, wo ‚Care‘ gar für den gesellschaftlichen Umgang mit ‚Natur‘ normativ und politisch geltend gemacht wird (z. B. Gottschlich 2012; Gottschlich/Katz 2018), gerät immanent ein essentialistischer und paternalistischer Naturbegriff in die aktuellen Debatten hinein, dessen feministische Reflexion und Kritik dringlich wird.

Denn in diesen Debatten weitgehend unausgesprochen und unreflektiert sind die mit ‚Care‘ verbundenen Machtasymmetrien und Herrschaftsverhältnisse in zwischenmenschlicher wie in sozialer Hinsicht: In die Frage nach der Sorgebedürftigkeit von Menschen ist jene nach der ‚(Körper-)Natur‘ immer schon als eine machtanalytisch heikle Frage eingelassen (Mölders/Hofmeister 2018: 69f.). Auch über die Sorge für Menschen hinaus wird diese Frage heikel: Eine Universalisierung der Vorstellung von einer bedürftigen, empfindsamen und empfindlichen (ökologischen) ‚Natur‘, zu deren Erhaltung und Schutz beizutragen sich moderne Gesellschaften moralisch verpflichtet haben, trägt zu einem restriktiven Naturverständnis bei, wie es der Ökologischen Ökonomie sowie politischen Umwelt- und Naturschutzkonzepten zugrunde liegt (Hofmeister/Mölders 2013; Mölders/Hofmeister 2018; Hofmeister/Kanning/Mölders i. E.). Wenn wir im Folgenden auf Ansätze blicken, die den Bezug von ‚Care‘ auf nichtmenschliche ‚Natur/en‘ explizit herstellen, werden deshalb Macht- und Herrschaftsaspekte in den gesellschaftlichen Naturverhältnissen zu bedenken sein.

4 Natur als explizite Kategorie in Care-Debatten

‚Care‘ ist ein relationales Konzept: Es fokussiert auf Beziehungen und fragt nach den Inhalten und Formen des (Sich)-In-Beziehung-Setzens. Darin stimmen die auf ‚Care‘ bezogenen Studien unterschiedlicher disziplinärer Herkunft für unterschiedliche Handlungsfelder überein. Diese Grundannahme verbindet auch jene Arbeiten miteinander, die sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit von ‚Care‘ auf die äußere ‚Natur‘ des Menschen, d. h. mit der Übertragbarkeit auf Mensch-Natur-Beziehungen, auseinandersetzen. Wie verändern sich in der Erweiterung der ‚Care‘-Beziehungen auf nicht-menschliche ‚Natur/en‘ das Naturverständnis sowie die Denk- und Handlungsprinzipien? Hierzu haben wir eine Auswahl an deutsch- und englischsprachigen Veröffentlichungen analysiert, die an der inhaltlichen Schnittstelle von ‚Care‘ und ‚Natur‘ zu verorten sind.

Die Textauswahl basiert auf einem Literaturreview, in dem über die Suchmaschine Google Scholar, die Datenbanken Scopus und Gender Open Repository sowie die Technische Informationsbibliothek nach deutschen und englischen Schlagworten recherchiert wurde. Das Suchergebnis wurde um Texte ergänzt, die über Literaturverweise sowie im Zuge der Dokumentation des Forschungsstandes recherchiert wurden. Insgesamt wurden 15 Texte, in denen explizite inhaltliche Bezüge zwischen ‚Care‘ und ‚Natur‘ hergestellt werden, vertieft analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ innerhalb der Care-Debatten keine prominente Rolle einnimmt. Dennoch verweisen verschiedene Autor*innen darauf, dass Fisher und Tronto ‚Care‘ bereits 1990 auf Menschen *und* ‚Natur‘ bezogen haben:

„On the most general level, we suggest that caring be viewed as a *species activity that includes everything that we do to maintain, continue, and repair our ‘world’ so that we can live in it as well as possible*. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life-sustaining web“ (Fisher/Tronto 1990 nach Tronto 1993: 103).

Demnach sind sowohl die innere ‚Natur‘ des Menschen („our bodies“) wie auch die – möglicherweise vorschnell auf ‚Natur‘ reduzierte – menschliche Umwelt („our environment“) Gegenstand von ‚Care‘. ‚Care‘ wird dabei als Tätigkeit adressiert, als etwas, das Menschen tun (sollten), um ihre Welt zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren.

Der allgemeinste Anknüpfungspunkt, der sich auf dieser Basis für die Auseinandersetzung mit ‚Care‘ und nichtmenschlichen ‚Natur/en‘ ergibt, ist die Bezugnahme auf das Lebendige. Diese findet sich etwa bei Gottschlich und Katz (2018), die – insbesondere im Anschluss an feministisch posthumanistische Arbeiten – Tieren, Pflanzen und anderen Daseinsformen als „nicht-menschlichen Lebewesen“ einen Anspruch auf ‚Gutes Leben‘ und ‚Care‘-Ethik zusprechen (Gottschlich/Katz 2018: 192). Ausgehend von ethischen und ökonomischen Zugängen als zentralen Begründungszusammenhängen für ‚Care‘ erweitern die Autorinnen ihr Plädoyer für einen sorgenden Umgang mit Menschen und ‚Natur/en‘ aus politikwissenschaftlicher Perspektive (vgl. auch Gottschlich/Bellina 2016) und schließen damit explizit an die Idee einer „Caring Democracy“ von Tronto (2013) an. Außerdem betonen sie, dass ‚Care‘ nicht nur Praxis sei, sondern auch und vor allem eine Rationalität, die sie als Fürsorgerationalität charakterisieren (vgl. auch Gottschlich 2012: 2; Gottschlich et al. 2014: 12). Dabei setzen sie Für- und Vorsorge synonym (Gottschlich et al. 2014: 18).

Auch Puig de la Bellacasa (2011) begreift ‚Care‘ als Praxis und als ethisch-politische Verpflichtung. Und auch sie begründet ihre aus der Perspektive feministischer Science and Technology Studies (STS) abgeleitete Forderung nach ‚Care‘ mit der „awareness of the liveliness of things“ (Puig de la Bellacasa 2011: 87). Diese Dinge sind für sie die vernachlässigten Dinge, deren Lebendigkeit – im Sinne Latours – aus ihrem Akteursstatus in Mensch-Natur-Technik-Netzwerken erwachsen. Dabei führt ihre feministische Lesart Puig de la Bellacasa (2011) dazu, die von Latour vorgenommene Erweiterung von „matters of fact“ zu „matters of concern“ zu „matters of care“ fortzuschreiben. Sie entwickelt ein Verständnis von ‚Care‘, das Sorge nicht im Sinne einer „moralischen Gesinnung“ oder „leeren normativen Haltung“ zu verkürzen sucht (Puig de la Bellacasa 2011: 95). Im Rekurs auf Rose (1983, 1994) stellt sie heraus: „how caring is not a romantic endeavour, nor an exclusive affair of motherly love, but a matter of earthly survival: ‘hand, brain *and* heart’ have to work together *now*, not only in a future utopian world“ (Puig de la Bellacasa 2011: 95). Damit weist sie einerseits vermeintlich essentialistische Bezüge zu Mütterlichkeit zurück, stellt aber zugleich Emotionen und Emotionalität als wichtig für das sorgende Sich-in-Beziehung-Setzen heraus. Sie begründet ihr Verständnis einer emotionalen Komponente jenseits moralischer Imperative mit ihrem relationalen Verständnis von ‚Care‘. Aus ihrer Sicht gehen Sorgende und U/umsorgte (Dinge) eine Beziehung ein, die zu einer Irritation ihres Subjekt-Objekt-Status führt: „transforming things into matters of care is a way of relating to them, of inevitable becoming affected by them, and of modifying their potential to affect others“ (Puig de la Bellacasa 2011: 99). Sie leitet diese von ihr als „affektiv“ kategorisierte Perspektive auf ‚Care‘ aus Haraways Arbeiten zu Interspezies-Beziehungen (insb. Mensch-Hunde-Beziehungen) ab:

„In naturecultures, the affective world of care as an everyday practice is not equivalent to innocent love or the protection of those in need. Taking responsibility for what and whom we care for doesn't mean being *in charge*. Adequate care requires knowledge and curiosity regarding the needs of an ‘other’ – human or not – and this becomes possible through relating, through refusing objectification“ (Puig de la Bellacasa 2011: 98).

Auch Gottschlich und Katz (2018) kritisieren den Subjektentwurf des Menschen im Humanismus und plädieren – im Anschluss an ökofeministische Überlegungen – für eine Überwindung des Trennungsverhältnisses zwischen einem (menschlichen) Subjekt und einem (,natürlichen‘) Objekt, da sie in dieser Trennung die Grundlage für Naturbeherrschung sehen. Für sie stellt die Subjektkritik daher einen Schlüsselbegriff einer Politischen Theorie von ‚Care‘ dar (Gottschlich/Katz 2018: 194).

Der Frage nach der Subjektivierung von ‚Natur‘ im Kontext von ‚Care‘ geht auch Harbers (2010) am Beispiel von Mensch-(Nutz)Tier-Beziehungen nach. Dabei sind seine Überlegungen von den persönlichen Erfahrungen des Aufwachsens auf einem Bauernhof angeleitet. Diese „animal farm love stories“ führen auch ihn zu einem relationalen Verständnis von Mensch-Tier-Beziehungen und weisen den Tieren einen Subjektstatus zu (Harbers 2010: 145). Von diesem Verständnis grenzt er das rationalistische Denken ab, das die Subjektivierung des Anderen gerade nicht als Befreiung von herrschaftlichem Zugriff, sondern umgekehrt als eigenständigen Akt herrschaftlicher Zurichtung begreift (Harbers 2010: 144). Entsprechend kommt er mit Blick auf die tier-

ethischen Zugänge, in deren Kontext er seine Überlegungen verortet, zu dem Schluss: „In these ethical theories, animals play no part other than that of the passive entity waiting to be sheltered under the wings of human clemency and loving kindness“ (Harbers 2010: 144). Harbers erachtet solcherart rationalistische Zugänge für geeignet und notwendig im Kontext des Politischen und der Gesetzgebung. Hingegen betrachtet er das von ihm vertretene relationale Verständnis als wichtig, wenn es darum geht, (moralische) Mensch-Tier-Beziehungen zu verstehen (Harbers 2010: 145).

Indem Harbers den Fokus auf Nutztiere und damit auf die Landwirtschaft legt, rückt die Ökonomie als weiteres wichtiges Regulativ auch für die Gestaltung von Mensch-Tier-Beziehungen als Care-Beziehungen in den Fokus seiner Analyse (Harbers 2010: 145). Ausgehend von einem Verständnis von ‚Care‘ als Schutz und Sorge (Harbers 2010: 148) macht er deutlich, dass die Frage, ob Tiere als Partner*innen oder als Feind*innen kategorisiert und behandelt werden, vor allem davon abhängt, inwiefern sie Teil des ökonomischen landwirtschaftlichen Systems sind – „the more they, the animals, cared for us, the better we, the humans, cared for them“ (Harbers 2010: 152). Gleichzeitig veranschaulicht er, dass die Praktiken im Mikrokosmos der Farm nie allein durch kapitalistische Nutzenmaximierung angeleitet waren, sondern sich eine eigene „economy of care“ (Harbers 2010: 155ff., 164f.) herausgebildet habe. Entsprechend schlussfolgert er, dass jede Ökonomie ihr eigenes ‚Care‘-Regime hervorbringe (Harbers 2010: 165). Die Frage nach dem guten und richtigen Umgang mit den Nutztieren sei dabei nie durch tierethische Reflexionen angeleitet gewesen, sondern das Ergebnis alltäglicher Praxis im Umgang mit den jeweiligen Tieren (Harbers 2010: 145).

Die alltägliche Care-Praxis in der Landwirtschaft diskutiert auch Singleton (2010), indem sie diesen Praktiken, die sie als „embodied and relational, embedded in a *flow* of events rather than a linear timetable“ charakterisiert (Singleton 2010: 244), die von außen vorgegebenen landwirtschaftlichen Maßgaben und Vorschriften gegenüberstellt. Diese seien „linear, disembodied, and calculable“ (Singleton 2010: 244). Während landwirtschaftliche Praxis in vielerlei Hinsicht ‚Care‘ sei, seien die Versuche, diese Praxis zu vereinheitlichen und zu reglementieren, Kontrolle. Das Verhältnis von ‚Care‘ und Kontrolle ist auch Gegenstand des Aufsatzes „Making time for soil: Technoscientific futurity and the pace of care“ von Puig de la Bellacasa (2015). Die Autorin betrachtet Boden als Beispiel für Mensch-Natur-Verhältnisse und verdeutlicht so die Schwierigkeiten der Grenzziehung zwischen lebendiger und nichtlebendiger Materie. Sie begreift Boden als eine „living community“ (Puig de la Bellacasa 2015: 691), eine „living multispecies world“ (Puig de la Bellacasa 2015: 695), in die auch der Mensch direkt eingebunden sei. Die Entwicklung der Landwirtschaft hin zu mehr und mehr Produktivitätssteigerung führe dazu, dass die Regenerationsfähigkeit dieser lebendigen Materie – die Eigenzeiten von ‚Natur‘ – nicht mehr ge- und beachtet werden könne: „Productionism transforms care from a co-constructed interdependent relation into mere control of the *object* of care“ (Puig de la Bellacasa 2015: 700). Damit folgt sie einer Argumentation, die ‚Care‘ als unvermeidliche alltägliche Praxis beschreibt, ohne dabei jedoch eine „unschuldige“ Kategorie zu sein. Vielmehr sei ‚Care‘ „political, messy and dirty“ (Puig de la Bellacasa 2015: 707). Entsprechend fragt sie danach, „what is actually done under the name of ‘care’“ (Puig de la Bellacasa 2015: 707). Sie kritisiert die auf der Basis einer produktivistischen Logik legitimierte Abspaltung von ‚Care‘-Zeit als entweder „unproduktiv“

oder „reproduktiv“ (Puig de la Bellacasa 2015: 708) und fordert stattdessen eine Integration von Care-Zeiten (Puig de la Bellacasa 2015: 709).

Wells und Gradwell (2001) diskutieren – wie auch Wichterich (2017: 263ff.) – die Community Supported Agriculture (CSA) als Beispiel einer an ‚Care‘ orientierten landwirtschaftlichen Praxis: „In characterizing CSA as caring-practice, we are drawing a contrast to conventional, industrial agriculture, which, we believe, fails the criterion of care-sensitivity“ (Wells/Gradwell 2001: 112). Der von ihnen hergestellte Naturbezug fokussiert dabei auf landwirtschaftlichen Ackerbau als gärtnerische Praktiken. In diesem Sinne begreifen sie Landwirtschaft als Ressourcen-Management und zeigen auf, welchen ‚Care‘-Motiven und Care-Praktiken die Anbauer*innen folgen. Auch hier geht es vor allem um die Beziehungen zu menschlichen und nichtmenschlichen Anderen, „relations with others with whom we share this place on earth“ (Wells/Gradwell 2001: 118).

Auch Kolar und Baerlocher (2016) betrachten mit der Waldwirtschaft ein Handlungsfeld, in dem die Nutzung von ‚Natur‘ – hier der auch als „Ressource Wald“ (Kolar/Baerlocher 2016: 35) bezeichneten ‚Waldnatur‘ – im Fokus steht. Ausgehend von einem „breiten Care-Verständnis“ (Kolar/Baerlocher 2016: 29) betrachten sie ‚Care‘ als regulative Idee in sozial-ökologischen Waldregimen. In Anlehnung an Conradis (2010) Verständnis von ‚Care‘-Interaktionen fragen sie nach den Praktiken der im Wald tätigen Personen und kommen zu dem Schluss: „Die Forstleute erfüllen die Bedürfnisse des Waldes, indem sie seine Entwicklung unterstützen, sich auf die Situation des Waldes einlassen, den Wald mit Aufmerksamkeit pflegen, auf seine Antworten auf die Eingriffe ‚hören‘ und daraus Konsequenzen ziehen“ (Kolar/Baerlocher 2016: 30). Damit vertreten auch sie ein Verständnis von Mensch-Natur-Beziehungen, das davon ausgeht, dass sich der Dualismus zwischen Subjekt und Objekt überwinden lässt und ‚Natur‘ selbst Subjekt sein kann (Kolar/Baerlocher 2016: 30). Die Autorinnen verorten ihre Forschungsperspektive in der sozial-ökologischen Nachhaltigkeitsforschung und kommen zu dem Schluss: „Wie und ob *Care* als Leitidee der Gestaltung des Waldes zugrunde liegt, wird Auswirkungen auf die Nachhaltigkeit des sozial-ökologischen Waldregimes haben.“ (Kolar/Baerlocher 2016: 29). Damit erscheint ‚Care‘ als Synonym bzw. als Operationalisierung einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung.

Obwohl der Gedanke des (Natur-)Schutzes in verschiedenen Arbeiten aufscheint, setzen sich bislang wenige Arbeiten mit der Frage auseinander, (in)wie(fern) die Verhältnisbestimmung zwischen Sorgenden und zu Umsorgenden einer (paternalistischen) Schutz- oder einer (rationalistischen) Gestaltungsintention folgt (vgl. z. B. Gottschlich 2012: 3; Gottschlich/Katz 2018: 200ff.; Hofmeister/Mölders 2013; Mölders/Hofmeister 2018). Für die bisher aufgezeigten Kontroversen innerhalb der Care-Debatten erscheint diese Frage jedoch zentral. Deshalb werden abschließend grundsätzliche Differenzen in den Verständnissen von Mensch-Natur-Beziehungen zusammengeführt.

5 Fazit: wi(e)der Essentialismus?!

Ein wesentlicher Ausgangspunkt unserer Analysen ist, dass ‚Care‘ sowohl im sozialen als auch im sozial-ökologischen Kontext ein relationales Konzept ist. Unterschiede be-

stehen jedoch dahingehend, wie diese Relationalität inhaltlich gefüllt wird. So machen schon die (englischen) Formulierungen eines „caring for“ (Hofmeister/Mölders 2013; Mölders/Hofmeister 2018) im Unterschied zu einem „caring with“ (Gottschlich/Katz 2018) deutlich, dass die Position, die ‚Natur‘ im Kontext von ‚Care‘ jeweils zugewiesen wird, verschieden sein kann. Während ‚Natur‘ im Verständnis eines „caring for“ Objekt bleibt und fürsorgende Haltungen und Praktiken gegenüber diesem Anderen zwangsläufig Gefahr laufen macht- und herrschaftsförmig zu sein, wird bei einem „caring with“ davon ausgegangen, dass ‚Natur‘ selbst Subjekt ist und sein kann. In dieser Erhebung in den Subjektstatus wird der (feministisch motivierte) macht- und herrschaftskritische Beitrag gesehen. Wir haben es also mit einer Gemengelage zu tun, in der in jeweils gleicher macht- und herrschaftskritischer Absicht gegenläufige Positionen auf das Verständnis von ‚Natur/en‘ bzw. Mensch-Natur-Beziehungen formuliert werden.

Hinter diesen gegenläufigen Positionen stehen jeweils unterschiedliche Bezugspunkte und daraus abgeleitete Erklärungsmuster. Erstens zeigt sich, dass die Überlegungen zu Mensch-Natur-Beziehungen und ‚Care‘ vielfach auf der *individuellen* Ebene ansetzen. Es geht um die individuell erfahrenen und gefühlten Beziehungen zur äußeren ‚Natur‘. Wir stellen zur Diskussion, ob und inwieweit es aus einer macht- und herrschaftskritischen Perspektive sinnvoll ist, aus solcherart individuellen Erfahrungen gesellschaftliche Konsequenzen abzuleiten und entsprechend politische Forderungen zu Strukturänderungen und Systemwandel zu formulieren. Schließlich lehrt uns die Nachhaltigkeitswissenschaft selbst, dass Umweltbewusstsein noch lange nicht zu Umwelthandeln führt. Und feministische Nachhaltigkeitswissenschaftler*innen haben gezeigt, dass die Verlagerung von Umweltverantwortung auf die individuelle Ebene der Haushalte zu einer „Feminisierung der Umweltverantwortung“ führt, d. h. Geschlechtergerechtigkeit konterkariert (Schultz 1993). Zweitens zeigt sich, dass ‚Care‘ als Denk- und Handlungsprinzip einerseits in verschiedenen Kontexten der Naturnutzung (Land- und Forstwirtschaft) thematisiert und dort zugleich mit Attributen, wie reparieren, schützen und erhalten, verbunden wird. Diese Verbindung erscheint erfolgversprechend mit Blick auf Nachhaltigkeit als integratives Prinzip. Doch hier ist zu fragen, ob nicht die mit ‚Care‘ verbundene Vorstellung einer auf (Für)Sorge überhaupt angewiesenen ‚Natur‘ einen herrschaftsförmigen Akt darstellt. Denn wenn es tatsächlich darum gehen soll, die *Schutz-Nutzen-Dichotomie* aufzulösen, dann wäre drittens konsequent zwischen einer denk- und handlungsleitenden *Fürsorge* und *Vorsorge* zu unterscheiden. Während Fürsorge Macht- und Herrschaftsverhältnisse fest- und fortschreibt, richtet Vorsorge – dem Gedanken der nachhaltigen Entwicklung folgend – den Blick in die Zukunft (Biesecker/Hofmeister 2013). Wird diese nicht als „gegenwärtige Zukunft“, sondern als „zukünftige Gegenwart“ (Adam 2013) begriffen, dann geht es darum, Nutzungsoptionen offen zu halten. Es geht nicht darum, anderen – zukünftigen – Generationen vorzuschreiben, wie sie (gut) leben sollen, sondern darum, ihnen alle Möglichkeiten zu bieten, dies selbstbestimmt herauszufinden. In diesem Sinne sind wir – Haraway (1995) folgend – nicht für die gesamte Welt verantwortlich, wohl aber für diejenigen Positionierungen, die wir als Wissenschaftler*innen oder andere Geschichtenerzähler*innen ins „narrative Feld“ tragen (Haraway 1995: 141). Unsere Positionierung wendet sich wider den Essentialismus. Wir möchten davor warnen, dass ein essentialistisch verstandener Ökofeminismus mit den Care-Debatten wieder Einzug in feministische Theorien und Politiken halten könnte.

Literaturverzeichnis

- Adam, Barbara (2013). Sustainability and Gender from a Time-ecological Perspective. In Sabine Hofmeister, Christine Katz & Tanja Mölders (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 304–312). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bauhardt, Christine (2017). Living in a Material World. Entwurf einer queer-feministischen Ökonomie. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 9(1), 99–114. <https://doi.org/10.3224/gender.v9i1.07>
- Bauhardt, Christine & Çağlar, Gülay (Hrsg.). (2010). *Gender and economics: Feministische Kritik der politischen Ökonomie*. Wiesbaden: VS-Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92347-5>
- Bennholdt-Thomsen, Veronika & Mies, Maria (1997). *Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive*. München: Verlag Frauenoffensive.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2006). *Die Neuerfindung des Ökonomischen: Ein (re)produktions-theoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung*. Ergebnisse sozial-ökologischer Forschung (Bd. 2). München: Oekom-Verlag.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2010). Focus: (Re)productivity. *Ecological Economics*, 69(8), 1703–1711. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2010.03.025>
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2013). Zur Produktivität des ‚Reproduktiven‘. Fürsorgliche Praxis als Element einer Ökonomie der Vorsorge. *Feministische Studien*, 31(2), 240–252.
- Bock, Gisela & Duden, Barbara (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In Gruppe Berliner DozentInnen (Hrsg.), *Frauen und Wissenschaft: Beiträge zur Sommeruniversität für Frauen im Juli 1976* (S. 118–199). Berlin.
- Conradi, Elisabeth (2010). Ethik und Politik. Wie eine Ethik der Achtsamkeit mit politischer Verantwortung verbunden werden kann. In Hartmut Remmers & Helen Kohlen (Hrsg.), *Bioethics, Care and Gender. Herausforderungen für Medizin, Pflege und Politik* (S. 91–117). Osnabrück: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Gottschlich, Daniela (2012). *Nachhaltiges Wirtschaften: Zum Verhältnis von Care und Green Economy*. Genanet – Leitstelle Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Zugriff am 17. Oktober 2018 unter www2.leuphana.de/pna-eu/data/Publikationen/Gottschlich_2012_Nachhaltiges%20Wirtschaften.%20Zum%20Verhaeltnis%20von%20Care%20und%20Green%20Economy_finalx.pdf.
- Gottschlich, Daniela & Bellina, Leonie (2016). Environmental justice and care: Critical emancipatory contributions to sustainability discourse. *Agriculture and Human Values*, 33(4), 941–953. <https://doi.org/10.1007/s10460-016-9761-9>
- Gottschlich, Daniela & Katz, Christine (2018). Caring with nature/s: Care als Transformationspraxis für die Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In Corinna Onnen & Susanne Rode-Breymann (Hrsg.), *Wiederherstellen – Unterbrechen – Verändern? Politiken der (Re-)Produktion*. L'AGENda (Bd. 3, S. 191–207). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gottschlich, Daniela; Roth, Stephanie; Härtel, Annika; Röhr, Ulrike; Hackfort, Sarah; Segebart, Dörte & König, Claudia (Hrsg.). (2014). Nachhaltiges Wirtschaften im Spannungsfeld von Gender, Care und Green Economy: Debatten – Schnittstellen – blinde Flecken [Sonderheft]. *CaGE Texte*, (1). Zugriff am 17. Oktober unter www.cage-online.de/wp-content/uploads/2014/10/CaGE-Texte_1-2014.pdf.

- Haraway, Donna (1995): Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln. Wissenschaft und das Erzählen von Geschichten. In Barbara Orland & Elvira Scheich (Hrsg.), *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften* (S. 136–198). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Harbers, Hans (2010). Animal farm love stories: About care and economy. In Annemarie Mol, Ingunn Moser & Jeannette Pols (Hrsg.), *Care in practice: On tinkering in clinics, homes and farms* (S. 141–170). Bielefeld: transcript.
- Hartmann, Anna (2011). Wo bleibt die Hausarbeit? Die Unsichtbarkeit der unbezahlten Hausarbeit in Fordismus und Postfordismus. *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 53(292), 402–408.
- Hassink, Jan & van Dijk, Majken (Hrsg.). (2006). *Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America*. Dordrecht: Springer. <https://doi.org/10.1007/1-4020-4541-7>
- Haug, Frigga (2011). Das Care-Syndrom: Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 53(292), 345–365.
- Hofmeister, Sabine & Mölders, Tanja (2013). Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.), *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens* (S. 85–114). Marburg: Metropolis.
- Hofmeister, Sabine; Kanning, Helga & Mölders, Tanja (i. E.). ‚Natur‘ im Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens: Feministisch ökologische Perspektiven auf gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse. In Ulrike Knobloch (Hrsg.), *Ökonomie des Vorsorgens*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Holland-Cunz, Barbara (2014). Plädoyer für einen theoretischen Neustart: Natur und Geschlechterverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat der 2010er Jahre. In Petra Dannecker & Birte Rodenberg (Hrsg.), *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel: neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven* (S. 30–47). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jochimsen, Maren A. (2003). *Careful Economics: Integrating Caring Activities and Economic Science*. Boston: Springer US. <https://doi.org/10.1007/978-1-4757-4714-0>
- Jochimsen, Maren A. (2013). To care is to relate – and to embed: Konzept und Analyse personenbezogener Sorgesituationen als Bausteine einer Theorie Vorsorgenden Wirtschaftens. In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.), *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens* (S. 63–83). Marburg: Metropolis.
- Jones, Ryan (2017). Really shit work? Bodily becoming and the capacity to care for the urban forest, *Social & Cultural Geography*. <https://doi.org/10.1080/14649365.2017.1384046>
- Katz, Christine (2013). Ökofeminismus. In Sabine Hofmeister, Christine Katz & Tanja Mölders (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit: Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften* (S. 79–85). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Kittay, Eva F. (1999). *Love’s labor: Essays on women, equality, and dependency*. New York: Routledge.
- Klinger, Cornelia (2013). Im Gespräch: Interview mit Ute Gerhard und Cornelia Klinger über Care/ Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge. *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, 31(2), 267–277.
- Knobloch, Ulrike (2013). Versorgen – Fürsorgen – Vorsorgen: Normative Grundlagen einer Sorgeökonomie als allgemeine Wirtschaftstheorie und die Ethik des Vorsorgenden Wirtschaftens.

- In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.), *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens* (S. 21–42). Marburg: Metropolis.
- Kolar, Regula & Baerlocher, Bianca (2016). Vielfalt im Wald. Chancengleichheit als Kriterium für eine nachhaltige Waldgestaltung. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 22(2), 19–39. <https://doi.org/10.3224/fzg.v22i2.27055>
- Leck, Chris; Evans, Nick & Upton, Dominic (2014). Agriculture – Who cares? An investigation of ‘care farming’ in the UK. *Journal of Rural Studies*, 34, 313–325. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2014.01.012>
- Lenz, Ilse (Hrsg.). (2008). *Die neue Frauenbewegung in Deutschland: Abschied vom kleinen Unterschied – eine Quellensammlung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Littig, Beate (2018). Good work? Sustainable work and sustainable development: a critical gender perspective from the Global North, *Globalizations*, 15(4), 565–579. <https://doi.org/10.1080/14747731.2018.1454676>
- Martin, Aryn; Myers, Natasha & Viseu, Ana (2015). The politics of care in technoscience. *Social studies of science*, 45(5), 625–641. <https://doi.org/10.1177/0306312715602073>
- Méda, Dominique (2017). Die Erweiterung des Fürsorge-Paradigmas im Sinne einer Postwachstumsgesellschaft. *Feministische Studien*, 35(2), 206–222. <https://doi.org/10.1515/fs-2017-0026>
- Mölders, Tanja & Hofmeister, Sabine (2018). ‚Natur/en‘ als Räume des Vor_Sorgens: Eine (re-)produktionstheoretische Reflexion des ‚Caring for nature/s‘. In Corinna Onnen & Susanne Rode-Breyman (Hrsg.), *Zum Selbstverständnis der Gender Studies II. Technik – Raum – Bildung*. L’AGENda (Bd. 2, S. 65–82). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Murphy, Michelle (2015). Unsettling care: Troubling transnational itineraries of care in feminist health practices. *Social studies of science*, 45(5), 717–737. <https://doi.org/10.1177/0306312715589136>
- Nelson, Julie A. & Power, Marilyn (2018). Ecology, Sustainability, and Care: Developments in the Field. *Feminist Economics*, 24(3), 80–88. <https://doi.org/10.1080/13545701.2018.1473914>
- Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.). (2013). *Wege Vorsorgenden Wirtschaftens*. Marburg: Metropolis.
- Practorius, Ina (Hrsg.). (2015). *Wirtschaft ist Care oder die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen*. Ein Essay. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2011). Matters of care in technoscience: Assembling neglected things. *Social studies of science*, 41(1), 85–106. <https://doi.org/10.1177/0306312710380301>
- Puig de la Bellacasa, Maria (2015). Making time for soil: Technoscientific futurity and the pace of care. *Social studies of science*, 45(5), 691–716. <https://doi.org/10.1177/0306312715599851>
- Schultz, Irmgard (1993). Der GlobalHaushalt: der „Naturhaushalt“ und die ökologische Verantwortung der Frauen. In Irmgard Schultz (Hrsg.), *GlobalHaushalt: Globalisierung von Stoffströmen – Feminisierung von Verantwortung* (S. 189–205). Frankfurt/Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Singleton, Vicky (2010). Good farming: Control or care? In Annemarie Mol, Ingunn Moser & Jeannette Pols (Hrsg.), *Care in practice: On tinkering in clinics, homes and farms* (S. 235–256). Bielefeld: transcript.
- Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften (2000). Zur theoretisch-wissenschaftlichen Fundierung Vorsorgenden Wirtschaftens. In Adelheid Biesecker, Maite Mathes, Susanne Schön & Babette Scurrrell (Hrsg.), *Vorsorgendes Wirtschaften: Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens*. Eine Publikation aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (S. 27–69). Bielefeld: Kleine.

- Tronto, Joan C. (1993). *Moral boundaries: A political argument for an ethic of care*. New York, London: Routledge.
- Tronto, Joan C. (2013). *Caring Democracy: Markets, Equality, and Justice*. New York: University Press.
- Tronto, Joan C. (2016). Kann „Sorgende Demokratie“ eine politische Theorie der Transformation sein? *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*, 58, 839–848.
- Wells, Betty L. & Gradwell, Shelly (2001). Gender and resource management: Community supported agriculture as caring-practice. *Agriculture and Human Values*, 18(1), 107–119. <https://doi.org/10.1023/A:1007686617087>
- Wichterich, Christa (2017). Viele Orte überall: Care-Logik in alternativen Projekten und Potentiale von Gegenmacht. *Feministische Studien*, 35(2), 259–275. <https://doi.org/10.1515/fs-2017-0029>
- Winker, Gabriele (2015). *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Zu den Personen

Sabine Hofmeister, Prof. Dr.-Ing., seit 1999 Forschungs- und Lehrgebiet Umweltplanung im Institut für Sustainability Governance, Fakultät Nachhaltigkeitswissenschaft, Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ökologie, nachhaltige Raumentwicklung, Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit.

Kontakt: Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg

E-Mail: hofmeister@uni.leuphana.de

Tanja Mölders, Prof. Dr. rer. soc., seit 2013 Maria-Goeppert-Mayer-Juniorprofessorin für Raum und Gender am Forum für GenderKompetenz in Architektur | Landschaft | Planung (gender_archland), Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover sowie aktuell Vertreterin der Professur für Umweltplanung an der Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse, Raum und Geschlecht (rurale Geschlechterforschung).

Kontakt: Leibniz Universität Hannover, Herrenhäuser Straße 8, 30419 Hannover

E-Mail: t.moelders@archland.uni-hannover.de

Michaela Deininger*, M. A., M. Sc., seit 2017 wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in und Doktorand*in am Forum für GenderKompetenz in Architektur | Landschaft | Planung (gender_archland), Fakultät für Architektur und Landschaft, Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Ökosystemleistungen, Naturschutz, Geschlechterforschung und Queer Studies.

Kontakt: Leibniz Universität Hannover, Herrenhäuser Straße 8, 30419 Hannover

E-Mail: m.deininger@archland.uni-hannover.de

Katharina Kapitza, M. Sc., seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Institut für Sustainability Governance, Fakultät Nachhaltigkeitswissenschaft, Leuphana Universität Lüneburg. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Ökologie, Naturschutz und Geschlechterforschung.

Kontakt: Leuphana Universität Lüneburg, Universitätsallee 1, 21335 Lüneburg

E-Mail: kapitza@uni.leuphana.de